

Anhang zum Kalender

auf das

Gemein-Jahr 1851 von 365 Tagen.

Vom Jahresregenten.

Der Hauptregent dieses Jahres ist nach der alt angenommenen Reihenfolge der ♀ Merkur. Er bewegt sich zunächst um die Sonne, ist der kleinste Planet und kann nur in der Morgen- und Abenddämmerung, aber selten, gesehen werden. Er endet jährlich seinen Lauf, und ist ungefähr 14mal kleiner als die Erde. Bläuroth und glänzend ist sein Licht, trocken und kühl seine Natur.

Von den vier Jahreszeiten.

Des Frühl. Anf. ist den 21. März 5u. 28m. morg. da die Sonne in das Zeichen des Widders ♈ tritt, und für die ganze Erde Tag und Nacht gleich macht.

Des Sommers Anf. ist den 22. Juni 2u. 46m. fr., da die Sonne in das Zeichen des Krebses ♋ tritt, u. uns den längst. Tag u. die kürzest. Nacht verursacht.

Des Herbst Anf. ist am 23. Sept. 4u. 54 m. n., da die Sonne in das Zeichen der Waage ♎ tritt, u. a. bermal Tag und Nacht sich gleich werden.

Des Winters Anf. ist den 22 Dec. 10 u. 33m. m., da die Sonne in das Zeichen des Steinbocks ♄ tritt, u. uns den kürz. Tag u. die längste Nacht verursacht.

Von den Finsternissen.

In diesem Jahre ereignen sich 2 Sonnen- und 2 Mondfinsternisse; von welchen in unserm Vaterlande nur eine Mond- und eine Sonnenfinsterniß zu sehen sein wird, und zwar:

Die Mondfinsterniß am 17. Jänner. Anfang derselben 5 Uhr, Ende nach 7 Uhr abends.

Eine große Sonnenfinsterniß am 28. Juli. Anfang derselben 3 Uhr 38 min., Ende 5 Uhr 43 min. nachm. Ihre Dauer wird ein merkwürdiges Schauspiel gewähren, indem die Verfinsternung beinahe total gesehen werden wird.

Zum neuen Jahr 1851.

Das Jahr beginnt seine Bahn,
Und weckt auf's neue unsern Wahn,
Der Hoffnung — welche wir auch hegen,
Ihr blühe mit dem Ende Segen,
Und unsrer irdischen Seligkeit.
Erscheine nun die Blüthenzeit.

Doch wehe jedem, der dies glaubt! —
Der Ruhe immerhin beraubt
In der erwartungsvollen Seele,
Ob er sich auch mit Hoffnung stähle,
Ihm bleibt der Wonne Editerraum
Ein Schattenbild in Zeit und Raum.

Erfahrung ist es, die uns heilt,
Daß wir, ob Jahr auf Jahr enteilt,
Die irdischen Wünsche unterdrücken,
Die nie erfüllt, auch nie beglücken,
Nur ein zufriednes Selbstgefühl
Ei unsers Lebens höchstes Zi. l.

Mannigfaltigkeiten.

Die treuen Hunde.

Wer kennt nicht die Hunde auf dem St. Verr's
hard, welche bei Wind und Schneegestöber hinaus-
gehen, um zu sehen, ob sich nicht vielleicht ein Wers-
terer verirrt. Wir hätten nicht gehört von den Hur-
ten, welche an den Hafendämmen Eng'ands sitzen
und mit scharfem Auge in die Fluth blicken, um zu
eripähen, ob nicht Jemand verunglückt, damit sie den
Sprung in die Wellen wagen, um den Unglücklichen
zu retten.

Unsre Geschichte, die hier erzählt wird, spielt
nicht auf den Bergen der Schweiz, nicht an den Haf-
endämmen Englands, nein, sie ereignete sich im
deutschen Vaterlande, in jenen Gauen, von denen
der Dichter Nothmann singt:

„Ich kenn' ein wunderschönes Land,
Es liegt am heitern Elbestrand,

es trug sich diese Vorgehnt in Sachsen zu.
Der harte, strenge Winter des Jahres 18— war
vorüber, von Pöhmen her ertönten die Signale,
daß das Eis aufbreche, daß sich der Strom seiner
Betteln bestreue, in die ihn die Härte des Winters
geschlagen.

Welche Regsamkeit, welche Thätigkeit an den U-
fern, die von den hercinkretenden Wellen überflümt

wurden. Die Gefahr wuchs mit jeder Minute, und es währte nicht volle zwei Stunden, als die Fluth eine solche Ausbreitung gewonnen, daß das Auge rings herum nichts als Wasser erblickte.

Bäume, Häuser und Brücken standen unter Wasser, und die Gewalt der Strömung richtete auf ihrem Wege Verheerungen an, die noch lange Zeit nachher Spuren der Verwüstung zurückließen. Unweit einer großen Stadt besand sich dicht am Ufer die Hütte eines armen Häuslers, er mit seinem Weibe und zwei Kindern auf augenblickliche Rettung bedacht seyn mußte.

Schon waren Weib und Kind in Sicherheit, als er noch einmal zurückeilte, um einen kleinen Sparpsennig zu retten, der vor Noth und Mangel schätzen sollte. Kaum hatte er das Wenige zusammengerafft, als eine mächtige Eisscholle den Grund der Hütte wanken machte und die hereinbrechende Fluth ihm jeden Ausweg abschnitt.

Voll Verzweiflung standen die Seinen am Ufer. Das Weib rang die Hände und schrie nach Hilfe, aber so weit das Auge reichte, kein rettender Arm, kein Rachen, der zu seiner Rettung herbeigeilt.

In der größten Angst sprang der Arme auf eine Eisscholle, in der Hoffnung, daß selbige dem Ufer zureißen werde. Schon besand er sich inmitten des Stromes und suchte mit Anstrengung aller Kraft die Scholle seitwärts zu lenken, als die unsichere Grundlage um-

stüßig und den Armen in das nasse, wüthende Element versenkte.

Man denke sich den Schreck der Seinigen. Heulen und Wehklagen erfüllte die Luft, der brausende Wind jedoch verschlang den Ruf der Unglücklichen, welche sich auf die Kniee warfen und jetzt den Himmel im inbrünstigsten Gebet anflehten. Ihr Ruf war nicht vergebens.

Durch die herbetschwimmenden Trümmer aufmerksam gemacht, hatten mehrere Wärrer der Stadt sich vereinigt, ihr Augenmerk auf all die Gegenstände zu richten, welche die Gewalt des Stromes jetzt mit herbeiführte.

In der größten, schrecklichen Noth hatte sich der arme Häusler abermals an eine Eisscholle angeklammert und so eine große Strecke zurückgelegt, als er, erstarbt von der Kälte, selbige schren ließ und so abermals in die Tiefe versank.

Dicht am Ufer des Stromes wohnte ein Mann, der im Besiz dreier Hunde war, von denen sich das Volk schon mehrere Thaten erzählte, indem der Eine ein Kind aus den Wellen gerettet und die beiden Andern einmal in einsamer Waldesgegend ihren Herrn vor dem räuberischen Ueberfall verwegener Straßenräuber geschützt.

Kaum erblickte dieser Mann den Unglücklichen, der mit der Wuth des Stromes rang, als er seine Wasserhunde rief und mit der Hand nach der Stelle hinzeigte, wo man den Armen importachen sah.

Im Nu sprangen die treuen Hunde ins Wasser, ein Kahn wurde losgelockert und nach wenig Minuten sahen die am Ufer stehenden Menschen, wie der schon dem Tode Geweihte durch Hilfe der treuen Thiere in den Kahn gezogen wurde.

Jubelnd wurde das schwankende Fahrzeug am Ufer begrüßt, der arme Esturte in ein warmes Zimmer gebracht und nach wenigen Stunden munter und froh in die Arme der Seinigen zurückgeführt — Seine Begleiter waren die drei edlen Hunde, welche ein Menschenleben gerettet. — Seht, Kinder! rief der arme Häusler, ohne diese guten Thiere wäre ich eine Beute des Todes gewesen, ihnen allein habe ich mein erlangenes Dasein zu verdanken.

Das Weib des Häuslers vergoß Thräne über Thräne; die Kinder aber schmiegteten sich an die guten Thiere an und überhäuften sie mit Liebesworten — Es war eine rührende Scene, als der Herr der Hunde Abschied nahm und der arme Häusler sich zu den Geschöpfen niederbog, denen er gleichsam dankend die Hand bot.

Auch im Glücke vergesset eure Eltern nicht!

Wer sich seiner Eltern schämt, ist der allgemeinen Verachtung würdig, und doch haben wir leider der Beispiele so viele, daß Menschen, von niederer Geburt, wenn sie durch Glück oder Zufall emporkommen, sich ihrer armen Eltern schämen. Unnützlich mit dem Will-

de dieses Lasters edle Herzen zu kränken, möge ein Gemälde des Segenheiltes folgen:

Ein braver Offizier, Namens Dumas, war eines Bauern Sohn. Durch Fleiß, Tapferkeit und alle dem Soldaten nothwendige Tugenden, hatte er sich von der untersten Stufe bis zum Grade eines Hauptmannes emporgeschwungen. Einst besuchte ihn sein Vater, und der Sohn stellte ihn dem Obersten des Regiments bei der versammelten Parade vor, ohne sich um das Lächeln seiner Kameraden zu bekümmern, welche ihn bisher für den Sproßling einer angesehenen Familie gehalten hatten. Der Oberste wußte des braven Dumas kindliche Liebe zu schätzen, und berichtete den Vorfall an den König Ludwig XIV., welcher den Hauptmann nach Hofe berief.

„Braver Dumas,“ sagte zu ihm der König, „ich freue mich, den rechtschaffenen Mann in meinem Lande kennen zu lernen, und bewillig' Ihnen einen Jahresgehalt von tausend Thalern, um Ihre Eltern besser pflegen zu können. Verheirathen Sie sich bald; denn ich wünsche, daß Sie Kinder erhalten, welche Ihnen ähnlich werden, und ich will für sie Sorge tragen.“ Bei diesen Worten umarmte er den guten Sohn im Angesicht des ganzen Hofes.

Ein anderes Gegenstück hiezu lieferte der preußische Rittmeister Kurzhagen. Auch dieser verdiente Offizier war armer Landleute Sohn, und machte sich eine

Ehre daraus, seine Herkunft öffentlich zu gestehen. Als er aus dem Felde zurückkam, nahm er seine Eltern zu sich, und ließ sie nicht von seiner Seite, selbst wenn er vornehmen Besuch hatte. Es gab einige Fantchen, welche durch vöbelhafte Grundsätze ihre edle Geburt schändeten, und über Kurzhagen und seine Herkunft sich lustig machten. Der General Zieten, Inhaber des Regiments, erfuhr es, und beschloß, diesen kops- und herzlosen Menschen eine tüchtige Lehre, wenn nicht zu ihrer Besserung, doch zu ihrer Beschämung zu geben. Er lud alle Offiziere der zahlreichen Besatzung zu einem festlichen Mahle ein, bei welchem auch Kurzhagen mit seinen Eltern ertheilen mußte. Die beiden Landleute saßen zur Seite des Generals, welcher sich liebevoll mit ihnen unterhielt. Er brachte endlich folgende Gesundheit aus, welche alle Gäste mittrinken mußten: „Auf das Wohl der würdigen Eltern eines braven Offiziers, welcher sein in Rang nicht der Geburt“ — hier folgte ein durchdringender Blick auf die Spötter; — „sondern seinen Verdiensten zu verdanken hat.“

„Von welchem Hause sind Sie?“ fragte Friedrich der Zweite den nämlichen Kurzhagen, welcher bei ihm zu Tische geladen war.

„Von keinem,“ erwiderte dieser bescheiden, aber mit edler Festigkeit; „denn meine Eltern sind arme Landleute, und ich würde sie mit keinen andern in der Welt vertauschen. Gerührt drückte der König dem

Rittmeister die Hand, indem er ausrief: „Brav und edel gedacht!“

Außerordentlicher Muth.

Ein Europäer, von Jugend auf am Vorgebirge der guten Hoffnung wohnend, befand sich gerade am Ufer, als ein Schiff durch einen fürchterlichen Sturm an den Klippen zertrümmert wurde. Den größten Theil der Ladung verschlangen sogleich die Wellen, und die Leute auf dem Schiff kämpften mit den Wellen, die hereinbrachen. Ihr Geschrei verrieth den Sturm, aber die Verzweiflung sprach aus allen Gebärden.

Das Meer wälzte sich über sie hin und ging so hoch, daß keine Schaluppe den Versuch wagte, ihnen Hilfe zu bringen. Der Europäer — ein Holländer — konnte den Anblick nicht ertragen. Er ließ seinem Pferde Branntwein in die Nasenlöcher blasen, stemmte sich fest in die Steigbügel, und spornte das Roß mitten in die wüthenden Wellen, welche bald den kühnen Reiter bedeckten. Glücklicherweise gelangt der Brave zum Schiff, ließ auf jeder Seite des Pferdes einen Menschen an sein Bein klammern und brachte diese Vaiden glücklich ans Ufer. Kaum hatte er sie abgesetzt, so unternahm er die gefahrvolle Reise aufs Neue; er unternahm sie siebenmal und rettete vierzehn Menschen. Aber das achtemal warf eine große Welle das Pferd um; der Reiter verlor die Steigbügel und wurde verschlungen. Das unglückliche Roß nur kam allein zurück.

Kindliche Liebe sogar bei Thieren.

Zur Schande des Menschen sei es gesagt, daß die Thiere, zufolge der natürlichen Triebe, die der Schöpfer in ihr Herz legte, ihre Pflicht oft besser erfüllen, als der mit Vernunft und Freiheit begabte Mensch. Folgendes rührende Beispiel der kindlichen Liebe bei den Thieren wurde schon im Jahre 1757 durch einen Offizier in öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Die folgenden sind seine eignen Worte:

„Ich lag,“ sagte er, eines Morgens noch zu Bette, und las, als ich an dem Tafelwerke der Mauer et was krahen hörte. Ich vermuthete, daß dieses Geräusch von Ratten herrühren könnte, und blieb still, um zu beobachten. Plötzlich erschien auch an einer kleinen Oeffnung eine Ratte, welche sorgfältig umherspähte, und sich dann wieder zurückzog. Bald erschien sie wieder, und führte am Ohre eine größere Ratte, welche alt und schwach zu seyn schien. Sie stellte sie vor die Oeffnung, und lief nun, begleitet von einer kleinen Ratte, welche ihr gefolgt war, im Zimmer umher, um die Brotsamen, welche noch von Nachtesten umherlagen, zu sammeln. Diese kleinen Thiere trugen sorgfältig Alles, was sie fanden, der größeren Ratte hin, welche blind seyn mußte, weil sie das Hingelegte nur mühsam und mit den Pfoten finden konnte. Ich zweifelte: nun keinesweges, daß diese Thiere ihren blind gewordenen Vater oder Mutter ernährten, und bewunderte die Allmacht des Schöpfers, welche den Thieren diese Gefüh-

le in das Herz legte. Mit inniger Nührung sah ich lange diesem Schauspiel zu, und wurde bald in meiner Vermuthung bestärkt. Der Arzt des Regiments kam, um mich zu besuchen, und öffnete die Thiere. Die jüngere Ratten erhob plötzlich einen Schrei, um ihren Vater von der Gefahr zu benachrichtigen. Die eine zog ihn geschwind durch die Oeffnung hinein, und die andere diente als Nachtrab, indem sie sich nicht eher entfernte, bis der Vater in Sicherheit war.

Belohnte Unerfrohenheit.

Eine Anzahl tiroler Scharfschützen, von hundert Uhlanen begleitet, näherten sich einem französischen Vorposten ohaweit Codi, der von einem alten Unteroffizier mit acht Nationalrecruten besetzt war.

Dieser Anführer, Namens Kousslot, vom ersten Regimente, zeigte seinen Soldaten in einer kurzen Rede die Nothwendigkeit, sich in der besten Ordnung zurückzuziehen, wobei er sagte: „Wenn ich laufe, so tödtet mich, aber wenn Einer von Euch läuft, so soll er auch von meinen Händen fallen!“

Nun machte er seinen Rückzug unter beständigen Schuß, wobei er für seine Person allein vierzig Patronen verschoss; und so erreichte er glücklich die mit Besatzung versehene Stadt Codi mit seinem kleinen Trupp, wobei sich drei Verwundete befanden.

Einer dieser letzten meldete seinem Anführer, daß er ein Schenkel zerbrochen sei. „Kannst Du noch

marschiren?“ fragte der Unteroffizier. — „Ja!“ antwortete der Blessirte. — „Gut,“ erwiderte der wackere Kousselot, „so lade nur geschwind Dein Gewehr wieder!“ —

Diese That wurde allgemein bekannt und von allen Braven geachtet; sie blieb nicht unbelohnt. Der Marschall Rochambeau, Oberanführer der französischen Armee, verlangte den Veteran zu sehen. Er erschien. — Der Marschall umarmte ihn vor den Augen aller Befehlshaber, empfahl ihn seinem Regimente zu einer Offiziersstelle und lud ihn zur Tafel ein, wobei er an der Seite des Marschalls saß, der auf seine Gesundheit trank. Alle an der Tafel thaten ein Gleiches.

Kousselots Hut und Rock waren von Kugeln durchlöchert worden, er selbst aber war unbeschädigt geblieben. „Nichts freut mich mehr,“ — sagte er — „als daß meine acht Soldaten alle Recruten waren, und nie dem kleinsten Scharmügel beigewohnt hatten.“

Dieses Beispiel zeigt uns im Kleinen, welchen mächtigen Einfluß der Muth und die Unerbrockenheit eines Anführers auf seine Untergebenen haben, und wie ein einziger Mensch durch ein weises, pflichtmäßiges Verhalten der Retter von Vielen werden kann!

Kurze Sätze und Sprüche.

Bete und arbeite! ist eine wichtige Vorschrift der Religion.

Die Religion ist des Menschen höchstes Gut, seine Führerin im Glücke, und seine Stütze, seine Trösterin im Unglücke.

Das Gebet ist der Religion schönste Blüthe. Sie gedeiht zur herrlichsten Frucht, wenn das Gebet mit Arbeitsamkeit verbunden wird; sie verwelkt und fällt ab, wenn es in leeren Worten besteht.

Die Zeit ist das Kostbarste, was der Mensch hat. Eine unnütz verlorne Stunde kann mit Gold nicht wieder erkaufet werden.

Ordnung ist die sicherste Sparerin der Zeit. Der Unordentliche fängt hundert Dinge an und endet keines. Die kostbarste Zeit geht darüber verloren.

Die Trägheit und der Müßigung sind die geschworrensten Feinde der Zeit.

Die Liebe des Nächsten ist die zweite Pflicht der Religion. Sie besteht darin, daß wir keinem thun, was wir nicht wünschen, das uns geschehe, und daß wir Andern bei jeder Gelegenheit das erweisen, was uns selbst angenehm wäre.

Der Mensch gleicht nur zu oft dem Stauhilbe des Mannes mit dem Zwerchfalle. Seine Fehler trägt er

auf dem Rücken und steht sie nicht; die Fehler des Nächsten aber trägt er im Vordertheile des Sackes, und steht und bekrüttelt sie alle Tage.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab;
Dann wirst du wie auf grünen Auen,
Durchs Pilgerleben gehn.
Dann kannst du sonder Furcht und Graun,
Dem Tod entgegen gehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug,
In deiner Hand so leicht,
Dann singest du beim Wasserkrug
Als wär dir Wein geriecht.
Dem Böswicht wird alles schwer,
Er thue was er thu,
Das Loth er treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld.
Er ist auf List und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Saus't ihm Entsetzen zu,
Er findet nach des Lebens Traum,
Im Grabe keine Ruh.

Sohn übe Treu und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab,
Dann segnen Engel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf;
Und Sommerblumen voller Duft,
Blühen aus den Thränen auf.

Abendlied eines Landmannes.

Vorbei ist's Taggetümmel,
Ich trockne meinen Schweiß;
Gott steht vom Sterne Himmel
Und segnet Treu und Fleiß.
Er gibt den Müden Schlummer —
Willkommen Ruhennacht,
Kein Unrecht macht mir Kummer,
Mich quälet kein Verdacht.

Hab froh den Tag durchlebet,
Was ich gekonnt gethan,
Und fleißig mich bestrebet,
Zu sein ein Wiedermann.

Und gabs auch trübe Stunden,
Verdruß und dies und das; —
S' ist alles nun verschwunden,
Jetzt ist mir leicht und was!

Ich bin mit Gott zufrieden,
Und seiner ganzen Welt
Und walle gern hienieden,
So lang es ihm gefällt.
Ist gleich im Erdenleben,
Der Arbeit viel und Noth;
Es gibt auch Freud daneben
Und immer findet man Brod.

Und immer ist Gott Vater.
Für Alles dank ich dir,
Und meine Sünden, Vater
Verzeihst du gerne mir.
Nun dann in Gottes Namen,
Schließ ich mein Kämmerlein.
Du wachest für mich Amen,
Nun schlaf ich ruhig ein.

Die Wege des Lebens.

Wenn im rauhen Weltgetümmel,
Wild im Kampf mit Sorg und Noth,
Mancher sich mit heißen Thränen
Bricht sein kümmerliches Brod,

Wagt, gehaukelt von dem Glücke,
Sich der Andre auf der Fluth
Holder Freud' und in die Wüste
Starrt nicht seiner Augen Gluth. —

Einet nicht die irren Wege
Endlich ein gemeinſam Ziel?
Starb der Erde, für Bedrängte
Ab das heil'ge Mitgefühl?

Schlingen sich die rauhen Wege
Ewig hin durch Wüstenel'n?
Führt kein Hasen den Verschlag'nen
In den Port der Ruhe ein?

Armer Pilger! ringe muthig!
Auch Dir wird dereinstens wohl,
Alle Wege rauh und eben
Führen hin nach einem Pol.

Eine Wahrheit, ein Gedanke
Streift darin ab den Erdenpott,
Denn des Lebens Ziel ist Wahrheit
Und die Wahrheit selbst ist Gott.

Darum muthig! Lieb' und Glaube
Leuchten als heller Stern;
Jeder Weg führt auf zum Himmel,
Jeder Weg führt hin zum Herrn.

Die Bäcker, so wider ihren Willen
Allmosen gaben.

Die Bäcker in Lyon baten einst den dasigen Polizeimeister, Herrn Dugas, um die Erlaubniß, den Preis des Brods erhöhen zu dürfen. Er fertigte sie aber mit der Antwort ab, daß er die Sache in Ueberlegung nehmen wollte. Beim Weggehen legten sie unvermerkt einen Beutel mit 200 Stück Louisd'or auf seinen Tisch. Nach einigen Tagen kamen sie wieder; und waren in der gewissen Zuversicht, daß der Beutel die gewünschte Wirkung gethan haben würde. Meine guten Leute, sagte Herr Dugas, ich habe gefunden, daß eure angeführten Gründe von schlechten Gewichte sind, und ich werde nicht zugeben, daß eurentwegen das ganze Volk leide. Uebrigens habe ich eure 200 Louisd'or an die beiden Hospitäler der Stadt vertheilet, weil ich mir nicht anders einbilden konnte, als daß ihr sie zu dieser Absicht auf den Tisch gelegt hättet. Ich begreife übrigens sehr wohl, daß, da ihr im Stande seyd, so ansehnliche Allmosen zu geben, ihr bei eurem Handwerke keinen so großen Verlust haben könnet, als ihr vorgebet. Adieu!

Gespräch vor Beginn einer Reiter-
Stunde.

Levi. Herr Stallmeister! machen's daß ich in vier Stunden reiten lerne.

Stallmeister. Dummes Zeug! so lange brauchen wir, ehe Sie aufs und abstehen lernen.

Levi. Wie heißt? Helfen Sie mir nur auf's Pferd, für das Herunterkommen ist mir gar nicht bange.

Stallm. Glaube ich gern. Donnerwetter! wie lassen Sie denn in die Zügel? Passens auf, ich will's Ihnen vormachen.

Levi. Herr Stallmeister! ich lasse mir nichts vormachen, verstehen Sie mich.

Stallm. Na! so machen Sie, daß Sie auf Ihre Art in die Höhe kommen.

Levi. Meine ganze Familie, der Vater, der Großvater ist in die Höhe gekommen. Ich auch! hopp! sehen Sie. Vorwärts. (Er schlägt das Pferd hinter die Ohren, es geht mit ihm durch)

Levi. Häh! Stallmeisterchen! helf mir Gott! das Pferd wird alle! — Herr der Gerechte, ich alle. — (Er purzelt herunter. Der Stallmeister lacht, Levi steht auf und rathonirt wie ein Rutschpferd. Das Reiten hat für immer ein Ende.)

Missverständnis.

Am Schluß einer großen Jagd, führte der Zufall einen sehr jugendlichen Lieutenant in die Nähe des Kö-

nigs und huldbvoll wandte sich Sr. Majestät gegen seinen Nachbar mit den Worten: „Wir haben heute ein herrliches Abendbrod!“ — „Ja wohl, Ew. Majestät,“ erwiderte durch die unerwartete Rede ungemein besan- gen der Lieutenant, „ich freue mich unaussprechlich darauf, denn ich habe sehr viel Hunger.“ — Er hatte „Abendbrod“ verstanden.

Löwenpomade.

Ein junger Fashionable in Edingburgh, der für sein Leben gern einen Schnurbart gehabt hätte, fragte endlich einen seiner Freunde, wie er einen so schönen Bart bekommen habe. „Nichts ist leichter,“ entgegnete dieser Freund; „ich verschaffte mir einen Topf Pomade von dem Fette eines prächtigen Löwen, der kürzlich in London verstorben ist; noch habe ich die Hälfte davon und diese steht Dir zu Diensten!“ Ein so freundliches Anerbieten konnte nicht abgeschlagen werden; die noch halb volle Pomadebüchse wurde denselben Tag dem jungen Stutzer zugeschiekt, der sich beeilte sogleich davon Gebrauch zu machen. Kaum waren einige Stunden ver- gangen, so fühlte er ein brennendes Jucken. Die Pomade wirkt, dachte der junge Fashionable, der mit dem größten Ungeduld auf den nächsten Tag wartete. Aber Schmerz! Statt des Flaums, den der junge Mann wenigstens zu sehen gehofft hatte, bemerkte er, daß er sich Haut von der Lippe abgelöst hatte und Blasen ent-

standen waren. Die Löwenpomade war weiter nichts als gewöhnliches spanisches Fliegenpflaster gewesen. Der Stutzer war darüber höchst entrüstet und sobald er ausgehen konnte, ohne daß ihn die zu sichtbaren Spuren des Unfalles lächerlich erscheinen ließen, forderte er einen treulosen Freund zum Zweikampf heraus. Zwei genaue Bekannte der beiden Kämpfer sollten Sekun- danten bei dem Kampfe sein, der nur mit dem Tode des Beleidigers oder des Beleidigten aufhören sollte; ein junger Arzt, gemeinschaftlicher Freund, hielt sich bereit, die Wunden zu verbinden. Als Waffen wurden Pistolen erwählt und die Entfernung bestimmte man auf fünf und zwanzig Schritte. Auf das gegebene Zeichen knall- ten auf einmal zwei Schüsse. Der Schnurbartliebhaber schloß sich an der rechten Seite getroffen und rief: „ich bin verwundet, ich bin verwundet! ich muß sterben!“ Der junge Arzt legte auf die Wunde sogleich ein Tuch, das sich augenblicklich mit Blut bedeckte. Bei diesem An- sichte fiel der Besiegte in Ohnmacht und der Sieger er- griff die Flucht, um sich der Strenge der englischen Ge- setze über den Zweikampf zu entziehen. Nur die Sekun- danten verloren den Kopf nicht und fingen an, aus vol- lem Halse zu lachen. Alles war nur ein Spiel gewesen. Man hatte, um eines so unbedeutenden Streitens wil- len, das Leben zweier junger Männer nicht auf das Spiel setzen wollen. Die Pistolen waren deshalb mit Bleikugeln geladen worden und für den Fall, daß eine dieser nicht gefährlichen Kugeln einen der Kämpfenden

treffen sollte, hielt der junge Arzt ein mit frischem Blute befeuchtetes Taschentuch bereit. Am nächsten Tage begegneten einander die beiden jungen Herren, vollkommen versöhnt, in einer der glänzendsten Gesellschaften Edinburghs, ohne daß sie fürchteten, von der Polizei zur Rechenenschaft gezogen zu werden.

Der Müller.

Zwei Männer begegneten einem Müller auf der Landstraße. Sie wollten über ihn scherzen und sagten, nachdem sie ihn in die Mitte genommen: „nun Müller, sage uns doch, was bist du am meisten, ein Schelm, oder Dunmbart?“ „Wahrhaftig,“ antwortete dieser, „ich weiß eben nicht, was ich am meisten bin; ich bin so zwischen beiden.“

Das Verkaufen.

Es sagte einmal einer zu einem andern: „Du bist mir lange nicht fein genug, mich zu betrügen, sondern ich wollte dich wohl in einem Tage hundertmal auf dem Markte verkaufen.“ „Das würde ich mir von dir nicht rühmen können,“ antwortete der andere, „denn ich glaube, wenn ich dich zweihundertmal zu Markte brächte, so würde ich dich nicht einmal verkaufen können.“

Der wichtige Barbier.

Man sagte einem Fürsten von einem gewissen Barbier, daß er sehr angenehm im Umgange sey, und überaus wichtige Einfälle habe. Aus Neugierde ließ ihn der Fürst kommen, um sich den Bart abnehmen zu lassen, und ihn zugleich kennen zu lernen. Der Barbier verrichtete sein Geschäft mit vielem Respecte, sagte aber übrigens nicht ein Wort, woraus ein außerordentlicher Geist zu spüren gewesen wäre. Der Fürst ward deswegen verdrüsslich, daß er sich in seiner Erwartung betrogen habe, und gab ihm ein geringes Stück Scheidemünze für seine Bemühung. Der Barbier, welcher also sich auch betrogen sah in seiner Erwartung, indem er von einem so vornehmen Herrn eine bessere Belohnung versprochen hatte, sahe das Geld an, und fragte ziemlich bitter: „Wie viel soll ich herausgeben?“ Dieser Zug machte ihn dem Fürsten kennbar, daß er sich weiter mit ihm einließ, und reichlich beschenkte.

Guter Rath.

Als Friedrich eines Morgens aus den Thoren zum Exerciren ritt, begegnete ihm eine Extrapost, in welcher der General v. B. saß, welcher ungeheure Schicksale hatte. Der König, der ihn seiner Bravour wegen schätzte, erkannte ihn, ritt näher und befahl zu halten. „Guten Morgen, lieber General! Er hat sich ja recht früh auf die Beine gemacht.“

- Ja! Ew. Majestät, ich muß wohl?
- Wes halb?
- Ich will mich heute mit meinen Gläubigern sehen.
- Da hätte Er immer in Berlin bleiben sollen, in Potsdam findet Er schwerlich so viel Stühle.“ — Er lenkte und ritt weiter.

Gewachsene Schwefelhölzchen.

Ein junges Fräulein in Berlin hatte noch nie die Residenz verlassen; es war vierzehn Jahre alt, als es zum ersten Male mit ihren Eltern aufs Land fuhr. Alles war dem guten Kinde neu und das Fragen war kein Ende. „Was ist denn das, lieber Vater?“ fragte sie endlich neugierig, als sie bei einem Stoppelfelde vorbeifuhren. „Ach ich weiß es!“ unterbrach sie sich lebhaft, „das ist ein Feld, worauf Schwefelhölzchen gesäet wurden, die hat der liebe Gott recht schön und groß wachsen lassen.“

Kurz aber gut.

Ein angesehenener Mann ging am Strande spaziren. Ein Schiffskapitän kam ihm in Weg und stieß ihn auf die Seite, mit den Worten: „Ich pflege nicht einem jeden Maulaffen aus dem Weg zu gehen.“ „Aber ich wohl,“ sagte jener, und ging aus dem Wege.

Getroffen.

Zwei Mannspersonen standen beieinander, als ein junges Frauenzimmer vor ihnen vorbei ging. Der eine sagte: „Da gehet das schönste Frauenzimmer, welches ich je gesehen habe.“ Sie kehrte sich um, und, da er häßlich aussohe, versetzte sie: „Ich wollte, mein Herr, daß ich von Ihnen auch das sagen könnte.“ „Das können Sie leicht thun,“ antwortete er, „und so lügen, wie ich.“

Trockene Antwort.

Ein junger Mensch, der zwar studirt, aber dennoch nichts gelernt hatte, prahlte gegen einen schlichten Landmann mit Kenntnissen, die er nicht einmal besaß, und da Jener eine etwas ungläubige Miene machte, versicherte er, auf zwei Universitäten studirt zu haben. Trocken erwiderte der Bauer; „Ich hatte auch einmal ein Kalb, das sog an zwei Kühen, aber deshalb wurde es doch nur ein Ochse.“

Der Kuß.

Ein junger Advokat, welcher, während der Zeit, da die Gerichte auf eine Zeitlang geschlossen waren, von Paris nach Orleans reisete, begegnete unterwegs einer sehr artigen Bäuerin, die einen Esel vor sich hertrieb. „Wo gedenket sie hinzureisen, schönes Kind?“ sagte er

278.21

zu ihr. „Nach dem nächsten Dorfe,“ antwortete das Mädchen. „Kennet Sie des Schulzens Tochter das selbst?“ fragte der verliebte Anwald. „Gar wohl, mein Herr!“ entgegnete die Bäuerin. „Befindet sie sich wohl zu Hause?“ fuhr der Advokat fort. „Ja, mein Herr,“ sagte das Mädchen. „Ey! so bitte ich Sie denn,“ sagte er, indem er Miene machte, sie zu küssen, „ihr diesen Kuß von mir zu überbringen.“ „Mein Herr!“ erwiderte sie, „geben Sie ihn meinem Esel, denn der wird eher ins Dorf kommen, als ich.“

Die Frau ein Buch.

Die Frau eines gelehrten Mannes, welcher immer über den Büchern und in seiner Studierstube saß, sagte einst: „Ich wollte, daß ich ein Buch wäre, so würde mich mein Mann mehr lieben.“ „Ja,“ versetzte der Mann darauf, „als Kalender, so hätte ich alle Jahre einen neuen.“

Etwas von der Haushaltung.

Ein Mann saß in seiner Schreibstube und arbeitete, als einer von seinen Nachbarn zu ihm gelaufen kam, und ihm sagte, daß Feuer in seinem Hinterhause sein müsse, denn es rauche gewaltig. „O! seyn Sie doch so gut, und sagen es meiner Frau,“ antwortete der Mann, „denn ich bekümmere mich nicht um die Haushaltung.“

B. B. S.

Nr.

19.876-

Data